Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 583. **Donnerstag** den 17. November 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. November.

Als zu Anfang des August 1896 auf dem internationalen Socialistencongreß stürmische Entrüstungsscenen sich abspielten, wurde der socialdemokratischen „Leipziger Volksztg." aus London u. A. geschrieben: „Zu bedauern ist, daß der Antrag, die **Stellung der Socialisten zur auswärtigen Politik** zu präcisiren, nicht zur Discussion gelangt ist. Der wunde Punct der Demokratie ist die auswärtige Politik, da sie ihre ganze Kraft der inneren Politik zuwendet. Dies gilt noch mehr für die Socialdemokratie, für die die auswärtige Politik vielfach eine terra incognita, ein unbekannter Boden, ist. Die socialdemokratische Presse Deutschlands zeigt in solchen Dingen manchmal eine Unwissenheit, wie sie nur bei Chinesen zu finden sein sollte. Eine derartige Discussion hätte sehr belehrend wirken können". Mit einem heitern, einem nassen Auge hat damals der „Vorwärts" diese Kritik theoretisch gebilligt; praktisch ihre Berechtigung zu erhärten, hat er sich seitdem ebenso angelegen sein lassen, wie die „Leipz. Volksztg." selbst, selten aber mit solchem Feuereifer wie jetzt in einem Leitartikel „Zur Weltlage". Darin rutscht das socialdemokratische Centralorgan, um in seiner Sprache zu reden, vor England in einer Weise auf dem Bauche, die beim besten Willen nicht anders als hündisch genannt werden kann. Während der Ausgang des Streites um Faschoda doch weiter nichts als die Schwäche Frankreichs offenbart hat, erblickt der „Vorwärts" in ihm den Beweis für die gigantische Größe Englands; während Rußland als die Heimath des Hungertyphus gemalt wird, geschieht der hungernden, der Budonenpest verfallenen Indier und der ausgesogenen Irländer mit keinem Worte Erwähnung; während Rußland als die Macht gebrandmarkt wird, „durch deren wahnsinnige Eroberungssucht die Kriegsgefahr heraufbeschworen wird", gedenkt der „Vorwärts" des seit Jahrhunderten unstillbaren Ländergier Großbritanniens mit keiner Silbe. Die Krone aber setzt der „Vorwärts" seinen weltpolitischen Betrachtungen dadurch auf, daß er für Deutschland einen Krieg mit Frankreich und Rußland zusammen für weniger gefährlich erklärt als einen Krieg mit Frankreich allein, „wenn England nicht unser Freund wäre". „Im Falle eines Krieges mit Frankreich und Rußland dagegen hätten wir unzweifelhaft die directe oder indirecte Unterstützung Englands." Daß wir bei einem Kriege gegen Frankreich allein die directe oder indirecte Unterstützung Englands mindestens ebenso „unzweifelhaft" hätten, darauf geht der „Vorwärts" nicht ein, obwohl er die Erbitterung Englands gegen Frankreich feststellt; auch der Dreibund existirt für ihn nicht, ihm ist der Weisheit letzter Schluß, daß Deutschland sich sozusagen unter das Protectorat Großbritanniens begiebt! Da Fürst Bismarck bekanntlich anderer Meinung war, sieht sich der „Vorwärts" zu der köstlichen Bemerkung bewogen, daß Bismarck „für die Weltpolitik stets sehr wenig Verständniß gehabt hat"! Vermuthlich aus Freude darüber, dem Fürsten Bismarck an weltpolitischem Verständniß himmelhoch überlegen zu sein, vergißt der „Vorwärts" seinen Widerstand gegen die letzte Marinevorlage, indem er für den Fall eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich allein, in dem England nicht „unser Freund" wäre, Folgendes prophezeit: „Wir wären durch die weit überlegene Flotte Frankreichs von der See und von allen überseeischen, für die Ernährung unseres Volkes und unserer Armee unentbehrlichen Getreidezufuhren abgeschnitten, und dadurch kämen die Franzosen in einen Vortheil, den auszugleichen für uns äußerst schwierig sein würde." — Wirksamer kann die Nothwendigkeit für die Verstärkung unserer Flotte nicht veranschaulicht werden!

Wenn im neuen Reichstage wirklich so viele treue Anhänger des **Bundes der Landwirthe** säßen, wie die „Deutsche Tagesztg." behauptet, und wenn alle diese Anhänger ganz so wie dieses Blatt dächten, so drohte bei der Erneuerung des Quinquennats der **zweijährigen Dienstzeit** und damit der bäuerlichen Bevölkerung des Reiches eine ernste Gefahr. Die „Deutsche Tagesztg." schreibt nämlich: „Heftige Kämpfe wird nach menschlicher Voraussicht die Frage der zweijährigen Dienstzeit erregen, es sei denn, daß die Regierung überzeugend nachweisen könne, daß sie sich bewährt habe und vollkommen unbedenklich sei. Schwer wird der Nachweis zu führen sein." — Die dem Bunde der Landwirthe nahestehende Presse sucht immer wieder den Nachweis zu führen, daß die bäuerliche Bevölkerung in viel höherem Maße diensttauglich sei, als die städtische. Gesetzt nun, daß diese Behauptung richtig wäre, so würde unter der Wiederverlängerung der Dienstzeit die ländliche Bevölkerung am meisten zu leiden haben. Hierzu kommt noch, daß erfahrungsmäßig der Aufenthalt in den größeren Städten während der Militairzeit den Bauernsöhnen oft die ländliche Arbeit verleidet und sie veranlaßt, nach Ablauf der Dienstzeit den Versuch zu machen, in der Stadt Arbeit zu finden. Je länger nun der Aufenthalt in der Stadt während der Dienstzeit dauert, desto größer ist selbstverständlich die Gefahr, daß die Bauernsöhne ihrer ländlichen Heimath entfremdet werden. Diese Gefahr wird noch dadurch verstärkt, daß bekanntlich den Soldaten im dritten Dienstjahre der Dienst sehr leicht fällt und daß sie deshalb um so weniger Lust haben, zu der harten ländlichen Arbeit zurückzukehren. Wenn die bündlerische Presse immer behauptet, daß der Bund der Landwirthe keineswegs nur die Interessen der Großgrundbesitzer fördere, sondern auch die bäuerlichen Interessen nach Kräften unterstütze, so ist die von der „Deutschen Tagesztg." gegen die zweijährige Dienstzeit gerichtete Attacke kein sehr schlagender Beweis für die Fürsorge des Bundes für die bäuerliche Bevölkerung. Die Bauern können sich aber damit trösten, daß kaum der vierte Theil des Reichstags in dieser Hinsicht die Anschauungen des bündlerischen Organs theilt.

Nun hat auch der englische Colonialminister **Chamberlain über die Weltlage** gesprochen. Den auf Egypten bezüglichen Theil seiner Rede haben wir schon mitgetheilt. Er bestätigt nur, was wir stets betont haben, daß England den ganzen egyptischen Sudan beansprucht und von Frankreich absolute Resignation fordert. Neu war die Bemerkung, daß England überall auf colonialen Wegen der rücksichtslosen Feindschaft Frankreichs begegne, auch dort, wo das letztere keinerlei materielle Interessen habe. Die englisch-französischen Differenzen sind also viel weiter und tiefer gehende, als man nach dem Faschodazwist vielfach angenommen hat. Nach einem Hinweis auf das freundschaftliche „Einvernehmen zwischen den Vereinigten Staaten und England" fuhr Chamberlain, der die Hoffnung aussprach, dasselbe werde noch vollkommen werden und beide Völker in den Stand setzen, den Frieden und die Civilisation der Welt zu sichern, weiter fort:

Großbritannien wünsche nur solche Vorbereitungen in China, als nothwendig seien, um seine maritime Stellung zu garantiren. Großbritannien halte es nicht für nöthig, den Bestrebungen anderer Mächte Hindernisse zu bereiten, vorausgesetzt, daß sie nicht gegen jenes große Princip verstoßen, daß die Märkte Chinas dem ehrlichen Wettbewerb offen gehalten werden. In der Frage der dem Auslande in China gewährten Concessionen habe England bisher keinen Grund zur Klage. Redner gebe indessen zu, es bestehe einige Gefahr, daß Großbritannien von einigen offenen Märkten in Zukunft ausgeschlossen werde. Ein Abkommen mit Rußland sei wünschenswerth, aber er habe mit solchen Abkommen die Erfahrung gemacht, daß keines andauernd seine Geltung behaupten könne, wenn es nicht im Interesse beider Parteien liege, daran festzuhalten, oder wenn nicht eine Partei stark genug sei, das Festhalten an dem Abkommen zu erzwingen. Thatsächlich wünsche Großbritannien eine bessere Garantie, um der Politik eine offene Thür zu sichern, als das auf dem Papier stehende Uebereinkommen. Eine solche aber könne nur in einem allgemeinen Uebereinkommen der Nationen gefunden werden, die in China eine liberale Handelspolitik befolgten: Deutschland, Japan und die Vereinigten Staaten stünden dieser Politik günstig gegenüber. Japan habe in den letzten wenigen Jahren Vorbereitungen getroffen, die ihm bald die Macht geben, die in keiner Combination im Orient vernachlässigt werden dürfe. Chamberlain äußerte seine Freude über die Beziehungen zu Deutschland und den Vereinigten Staaten, die enger und herzlicher geworden seien, als sie es bis vor Kurzem waren. Die Interessen dieser beiden Länder seien dieselben, wie die Großbritanniens, aber es sei keine Rede von einem formellen Bündnißvertrage, den Großbritannien nicht brauche. Großbritannien sei fähig, für sich allein zu stehen, aber wenn es eine Allianz eingehe, könne es ebensoviel geben, als es erhalte. Gleichzeitig fuhr Chamberlain fort, die freundlichen Beziehungen zu den Mächten zu betonen, deren Interessen mit den Großbritanniens übereinstimmen, und drückte deshalb namentlich seine Freude aus, daß solche Fortschritte in den Beziehungen zu Deutschland gemacht worden seien. Er könne keinen Platz in der Welt sehen, wo die deutschen Interessen im ernstlichen Widerspruch mit denen Großbritanniens ständen. Er halte es deshalb für möglich, auch ohne eine ständige Allianz zur allgemeinen Verständigung mit Deutschland zu gelangen.

Also das Ideal Chamberlain's ist eine Verständigung oder ein Uebereinkommen Englands, den Vereinigten Staaten, Japans und — Deutschlands, das zunächst in Ostasien wirksam werden soll. Daß dasselbe gegen Rußland und indirect gegen Frankreich gerichtet ist, geht mit wünschenswerther Deutlichkeit daraus hervor, daß Chamberlain dasselbe gegen diejenige ostasiatische Macht engagirt, welche eine liberale Handelspolitik nicht verfolgt, von der „offenen Thür" nichts wissen will und dabei ist, England von einigen offenen Märkten, wie Nutschwang, zu verdrängen: das ist aber keine andere als Rußland! Das Charakteristischste an Chamberlain's Manchester-Rede ist das dreimalige nachdrückliche Betonen der enger und herzlicher gewordenen Beziehungen zwischen England und Deutschland. Ein formeller Bündnißvertrag, sagt der Minister, ist weder mit den Vereinigten Staaten noch mit Deutschland geschlossen worden, aber er giebt deutlich zu erkennen, daß England einem solchen, einer „ständigen Alliance", keineswegs abgeneigt sei, ja daß es dieselbe den beiden Mächten förmlich anbietet. Darf man nun aber daraus, daß eine ständige Alliance mit Deutschland noch nicht besteht, schließen, daß eine solche für einen einmaligen bestimmten Zweck perfect geworden ist? Chamberlain scheint dies andeuten zu wollen, und somit hätten wir die Bestätigung der Nachricht von einem deutsch-englischen Uebereinkommen, das angeblich nur Afrika betreffen soll, und das auf Grund der Beobachtung geschlossen wurde, daß englische und deutsche Interessen nirgends in der Welt collidiren. Diese Behauptung ist so oft widerlegt worden — Englands Interessen collidiren mit allen seinen überseeischen Nachbarn, die sich seinen Ansprüchen nicht fügen —, daß eine Widerlegung überflüssig ist. Ein Zusammengehen mit England würde also auf irrigen Voraussetzungen basiren und uns nicht nur keinen Vortheil bringen, sondern auch die von Deutschland bisher erfolgreich innegehaltene Politik freundnachbarlicher Beziehungen zu Rußland über den Haufen werfen. Rußland bietet uns nichts, aber es hat auch kein Interesse, uns etwas zu nehmen. England bietet trotz Chamberlain's gegentheiliger Versicherung ebenfalls nichts, aber es ist lüstern nach unserem afrikanischen Colonialbesitz.

Wie eine uns telegraphisch übermittelte Depesche der römischen „Tribuna" aus Neapel meldet, läuft dort mit Hartnäckigkeit das Gerücht um, daß in den letzten Tagen ein **französisches Schiff** die **Küste von Raheita** (afrikanische Rothemeerküste) angelaufen und dort einen französischen Officier und einige französische Soldaten an Land gesetzt habe. Der italienische Commandant in Raheita habe sie benachrichtigt, daß das Gebiet ein unter italienischem Schutze stehender Platz sei. Der französische Officier soll darauf zwar einige Vorbehalte gemacht, sich aber mit seinen Leuten wieder eingeschifft haben. Der Vorfall habe peinlichen Eindruck hervorgerufen, da man annehme, er sei eine Folge der Intriguen des Ex-Sultans von Raheita und des russischen Anspruchs, daß das italienische Protectorat über die genannte Küste nicht anzuerkennen sei. Die „Tribuna" bemerkt zu dieser Meldung, diese Gerüchte seien auch in Rom in unklarer und unsicherer Form aufgetreten, doch hält das Blatt dafür, daß es sich um eine irrige Deutung der Aufgabe des in Raheita gekenterten Schiffes handle. Niemand werde bei den gegenwärtigen italienisch-französischen Beziehungen glauben, daß Frankreich Gründe zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Ländern hervorrufen solle. „Wir erfahren übrigens", schließt die „Tribuna", „daß unsere Regierung, ohne dieser Sache eine übertriebene Bedeutung beizulegen, unsere Interessen und unsere Würde nachdrücklich wahrzunehmen wissen wird." Eine Meldung der officiösen „Agenzia Stefani" aus Massaua stellt den Fall folgendermaßen dar: An einem zum Sultanat Raheita gehörigen Puncte an der Küste hatte der französische Kreuzer „Scorpion" einen französischen Commissar mit sechs Matrosen und zwei Ascaris gelandet. Der die Garnison von Raheita befehligende italienische Officier begab sich mit einer halben Compagnie an Ort und Stelle und verlangte Aufklärung von dem französischen Commissar. Dieser antwortete mit der Behauptung, daß dieser Punct bereits auf französischem Gebiete liege. Er erklärte sich jedoch bereit, mit den Matrosen an Bord des „Scorpion" zurückzugehen, ließ aber die beiden Ascaris an Land und theilte ihnen einen seiner Civilbeamten zu. Der italienische Officier ließ nur einen Zug an Ort und Stelle zurück in der Erwartung, daß der Vorfall zwischen den beiden-

---

Feuilleton.

Die Bettelmaid.

6] Roman von Fitzgerald Molloy.

Nachdruck verboten.

„Da ist sie übrigens in eigener Person", rief Capri lachend. Sie hatte zwei, drei Stufen auf einmal genommen und stand jetzt mit wogendem Busen und sanftgerötheten Wangen wie ein Bild zwischen Thür und Angel.

Ihre dunklen Augen blitzten vor Erregung, ihr glänzendes schwarzes Haar umrahmte ein Antlitz, wie es ein griechischer Bildhauer des Alterthums keiner Göttin schöner und vollendeter hätte verleihen können.

„Hier bin ich, Marc, um Dir das Atelier in Ordnung bringen zu helfen, ehe Deine vornehmen Gäste erscheinen. Das weibliche Auge vermag in dergleichen Dingen Wunder zu wirken, Mister Marrig."

„Es vermag auf jeden Fall mehr, als die Arme zweier ungeschickter Männer", entgegnete dieser, indem er bewundernd auf das Mädchen blickte.

„O, wie freundlich von Dir, daß Du gekommen", rief Marc erfreut, während eine heiße Blutwelle seine Wangen röthete. Er blickte innig in ihre Augen und dann wieder auf ihr Ebenbild auf der Staffelei. Es war ihm gelungen, ein beinahe vollkommenes Portrait von ihr zu entwerfen, und doch lag ein gewisses Etwas in ihrem Gesicht, das er nicht wiederzugeben vermochte. Er bemerkte es jetzt und seufzte auf.

„Ich bin nicht im Stande, Dich zu malen, wie Du wirklich aussiehst", sagte er unzufrieden und berührte das Bild leicht mit dem Pinsel.

„Du bist undankbar gegen Deine Muse, lieber Freund. Ich bin mit Deiner Leistung zufrieden, und wenn sie meiner weiblichen Eitelkeit genügt —, so sollte Dir das die beste Gewährleistung für die Genialität Deiner Arbeit sein."

Bei diesen Worten trat sie an seine Seite; er sah zu ihr auf und lächelte beglückt.

„Du hast Recht, Capri", flüsterte er.

„Es ist bei Weitem Deine beste Arbeit, alles Haus", mischte sich Newton ins Gespräch, „aber Du hast zu viel vom echten Künstler in Dir, um jemals mit Dir zufrieden zu sein." —

Er gesellte sich jetzt ebenfalls zum Künstler und seinem Modell und alle Drei starrten das Bild eine Weile schweigsam an . . .

Capri ergriff zuerst das Wort.

„Ich bin neugierig, was ich nach vierzig Jahren dazu sagen würde. Jetzt ist es mein leidhaftiges Ich. Dann werde ich vielleicht meine Wangen mit ebenso viel Farbe belegen, wie jetzt die Leinwand belegt ist und ebenso nach meiner verblühten Jugend seufzen, wie ich jetzt nach Reichthum seufze." Sie lachte hell auf und zwei Reihen tadelloser weißer Zähne kamen zum Vorschein, im nächsten Augenblick jedoch stahl sich ein ernster Ausdruck in ihre feuchtschimmernden Augen.

„Wozu an die Zukunft denken?" meinte Newton.

„Sie haben Recht", entgegnete Capri. „Lassen Sie uns lieber an die Arbeit gehen."

„Womit sollen wir beginnen?" fragte der Schriftsteller und schürzte seine Hemdärmel noch höher hinauf. „Verfügen Sie über Ihre ergebenen Unterthanen, schöne Königin Cophetua."

„Wollen Sie mir in Allem gehorchen?"

„Mit größtem Vergnügen!"

„Bringen Sie die Bettelmaid und alle anderen Studien und Skizzen in Marc's Heiligthum — ins Schlafcabinet — damit wir hier ungehindert schaffen können."

„Zu Befehl, Majestät!"

„Ich habe mit Deiner Wirthin gesprochen, Marc, und sie hat sich gnädigst herbeigelassen, Dir für den Nachmittag einen großen türkischen Teppich zu borgen."

„Einen türkischen Teppich!" riefen die Freunde gleichzeitig, und Newton ließ einen langgezogenen Pfiff zwischen den Zähnen ertönen, der das Uebermaß seines Erstaunens ausdrücken sollte.

„Ja, und noch dazu einen funkelnagelneuen! Doch da kommt er, Ihr könnt Euch von seiner Pracht sofort selbst überzeugen."

Sie riß die Thür weit auf, damit das Dienstmädchen, das ihn die Treppe heraufbrachte, eintreten könne.

„Eine herrliche Idee!" rief Newton begeistert und zerrte ihn eigenhändig mit solchem Eifer ins Zimmer, als ob es sich um einen Halbertrunkenen handelte, den er eben aus den Wellen retten wollte.

„Jetzt noch schnell fort mit den Pinseln, die Du in der Hand hast!" commandirte Capri. „Aber, Marc, wie unordentlich bist Du, eben hast Du auf Deinen besten Pinsel getreten!"

Newton Marrig hatte alle Bilder ins Schlafzimmer getragen und die Drei breiteten jetzt den Teppich in die Mitte des Ateliers.

„Er bedeckt glücklicher Weise die meisten Oelflecke auf dem Fußboden", rief Marc triumphirend.

„Wo ist Deine zerbrochene Vase? Ich habe einen Strauß Primeln mitgebracht. Ach, da steht sie, aber sie ist mit Stiftchen, Stecknadeln und allerlei Knöpfen angefüllt. Du armer Junggeselle! Wie hilflos und unordentlich würden selbst die Besten unter Euch sein, wenn sich nicht das schöne Geschlecht Eurer erbarmte, jeder Einzelne würde schließlich zu Grunde gehen!"

„So ist's", stimmte der galante Newton zu. „Ihre Worte haben mich bekehrt und ich bin entschlossen, dem Junggesellenthum abzuschwören."

„Lassen Sie den Spott, mein Herr. Ihr Männer von der Feder seid bekanntlich die schlechtesten Ehegesponse und ich wundere mich nur, daß Ihr überhaupt noch Gattinnen findet." —

„Ihre Majestät urtheilt gar zu streng."

„Aber nahe . . . Diese Terracottavase sieht zwar sehr alt aus, aber sie wird ihren Zweck doch erfüllen", sagte sie und ordnete die ersten Frühlingsboten so geschickt, daß die zerbrochene Stelle gänzlich verdeckt wurde, sprang auf einen Stuhl, stellte die Vase auf ein kleines Wandbrettchen und sprang rasch wieder hinunter, ehe einer der Herren ihr behilflich sein konnte, und bewunderte die Wirkung, die das reizende Arrangement hervorbrachte.

„Wie duftig die Primeln in dem alten rothen Gefäß aussehen!" rief Newton begeistert.

„Ja, ich bin mit meinem Werke zufrieden, aber Marc, wo sind Deine Kreidezeichnungen?"

„In der Mappe", antwortete dieser. „Was willst Du mit ihnen beginnen?"

„Welche Frage! Ich werde den Hercules, die Venus de Medici und einige andere Perlen an die Wand hängen, um der ärmlichen Dachstube ein künstlerisches Aussehen zu geben."

„Sie entwickeln heute ganz prachtvolle Ideen, schöne Königin", lobte Newton. „Rasch heraus mit den Zeichnungen, mein Junge. Wenn das so fort geht, werden wir Deine Klause gar nicht wiedererkennen."

„Ich werde sie zu einem gemüthlichen Künstlerheim umgestaltet haben", sagte Capri mit Befriedigung.

„Ihre Anwesenheit verleiht ihr erst die Weihe."

„Sie da, vorhin waren Sie ironisch und jetzt werden Sie poetisch und machen mir gar Complimente. Falschheit, Dein Name ist Mann!"

„Das ist eine neue Deutung eines alten Satzes."

„Und zwar eine richtige. Nur weil Shakespeare ein Mann war und die Vorurtheile seines Geschlechts theilte, konnte er sagen: Schwachheit, Dein Name ist Weib!"

„Ich schweige."

„Wenn Sie das könnten, würden wir nur gewinnen."

„Wie unfreundlich! Aber gestatten Sie trotzdem, daß ich Ihnen die Kreidezeichnungen aufhängen helfe", sagte der Schriftsteller und reichte ihr den Hercules.

Capri befestigte, auf einem Stuhle stehend, die Studien mit kleinen Stiften, die sie zwischen ihren Rosenlippen hielt, und plauderte dabei fortwährend. Marcus Phillips sprach dabei kein Wort, sondern beobachtete aufmerksam jede ihrer Bewegungen. Ob sie nun die Arme über den Kopf erhob, diesen wandte, um eine Frage zu stellen, oder ihren schlanken Hals neigte, ihre Stellung war stets classisch und lieblich in ihrer Anmuth.

„So, Marc, jetzt kannst Du die Bilder herausbringen", befahl sie, vom Stuhl hüpfend und noch rasch einige Gipsarme und -Füße abstaubend.

Die jungen Leute überboten sich in ihrem Diensteifer. Zuerst brachten sie zwei Seebilder zum Vorschein, sodann eine Skizze, die das Innere der Kathedrale von Canterbury darstellt, von der sich der Künstler selbst in den Tagen der herbsten Noth nicht zu trennen vermochte, weil er sie noch während seiner theatralischen Laufbahn entworfen, als er mit seinem ersten Bühnenlehrer in dieser Stadt gastirte.

Auch einige kleine Studien, idyllische Landschaften bei Sonnenaufgang oder Mondschein, die Dämmerung am Meer und dergleichen mehr wurden zur Schau gestellt. Aus diesen Bildern konnte man die verschiedenen Stadien der Entwickelung des Künstlers beurtheilen und alle trugen mehr oder weniger den Stempel des Genies. Zuletzt kam „Die Bettelmaid" an die Reihe und Capri's lebenswahres Portrait verlieh dem Atelier erst den rechten Glanz.

Es schien wirklich, als ob eine gütige Fee diesen Raum plötzlich verwandelt hätte: Die satten, hellen Farben des türkischen Teppichs gaben ihm einen behaglichen Anstrich, der große Strauß gelber Primeln stach vortheilhaft von der dunklen, verblaßten Tapete ab; die Kreidezeichnungen, die so angeordnet waren, daß sie dem Eintretenden sofort ins Auge fallen mußten, nahmen sich sehr künstlerisch aus. Zwei Pastellbilder und mehrere Gipsabgüsse zierten den Kaminsims. Der Gesammteindruck war in der That ein malerischer. Die drei Freunde standen am entgegengesetzten Ende des Zimmers und prüften dasselbe mit kritischen Augen. Newton Marrig mit zur Seite geneigtem Haupte wie ein nachdenklicher Canarienvogel. Capri's lebhafte Augen wanderten von einer Ecke zur anderen, um vielleicht noch etwas zu entdecken, das einer Veränderung bedurfte. Marcus starrte nur auf das Bild der Bettelmaid.

„Ich glaube, es bleibt uns jetzt nichts mehr zu thun übrig, als etwas Weihrauch anzuzünden", unterbrach Newton das

SLUB
Wir führen Wissen.